

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Unterhaltungs- und Anzeigebatt

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Preis: Vierteljährlich 1,80 Mark,
Bei Zustellung durch die Boten 2,- Mark.
Bei höherem Gewalt (Krieg ob. sonst)
der Zustellung der Boten 2,- Mark.
Der Verleger hat der Postanstalt ob. d. Verförderung
der Bezugspreise das Recht, dasselbe zu verlangen.
Der Verleger hat der Postanstalt ob. d. Verförderung
der Bezugspreise das Recht, dasselbe zu verlangen.
Bezugspreis: Die Bezugspreise fallen
oder deren Raum wird mit 25 Pg., auf
der ersten Seite mit 50 Pg. berechnet.
Anzeigen werden an den Erstausgabortages
bis spätestens vor dem 10. Uhr in die
Geschäftsstelle eingebracht.

Anzeigen-Preis: Die Bezugspreise fallen
oder deren Raum wird mit 25 Pg., auf
der ersten Seite mit 50 Pg. berechnet.
Anzeigen werden an den Erstausgabortages
bis spätestens vor dem 10. Uhr in die
Geschäftsstelle eingebracht.
Jeder Auftrag auf Nachdruck erhält, wenn
der Anzeigende durch Briefe eingezogen
werden muss oder wenn die Anzahlung
in Rechnung steht.

Ansprech-Anschluss: Amt Hermsdorf b. Dr. Nr. 31.

Postcheck-Konto: Leipzig Nr. 29148.

Schriftleitung, Druck und Verlag: Hermann Rähle, Groß-Okrilla

Nummer 104

Freitag, den 5. September 1919

18. Jahrgang.

Neuestes vom Tage.

Zu der Meldung aus Köln über die Ankunft des Tausend deutscher Kriegsgefangener wird mitgeteilt: Der Oberste Rat hat der englischen Regierung die Glaubwürdigkeit des Kriegsgefangenenlagers Stoyles und Heimkehrung der sich dort befindlichen deutschen Kriegsgefangenen angeboten. Es handelt sich um ein englisches Lager, das auf französischen Boden befindet. Dort befanden sich etwa 5000 Gefangene, von denen die ersten tausend in Kämpfen entzogen; 976 wurden nach dem Lager Wechselseitigkeit, 23 verblieben in Köln, da sie aus dem betroffenen Gebiet stammten. Weitere gleich starke Transporte werden erwartet. Auf eine Anfrage bei der Waffenstillstandskommission in Köln über andere Transporte aus anderen Kämpfern wurde geantwortet, daß davon nichts bekannt sei. Man darf aus diesem Abtransport von Kriegsgefangenen auf einen Gefangenensektor nicht optimistisch Rückschlüsse auf die Heimbeförderung auch aus anderen Kriegsgefangenenlagern machen. Hier handelt es sich um einen Sonderfall, über die Heimbeförderung der anderen wird, wie bekannt, immer noch in Verhandlung verhandelt.

Wie der „Temps“ meldet, werden 20000 Schäffer und Fahrlinge der Jahrestasse 1918/19 enttarnt werden. Die Einberufenen haben schon deutschen Herredienst geleistet, werden aber die gleiche Dienstflicht zu erfüllen haben, wie die französische Jahrestasse. Die Regierung der Elsässer ist bereits Formen, die den Franzosen wenig behagen werden, die sie aber ausschließlich auf ihr eigenes Schuldzu sezen haben.

In Straßburg fordern autonomistische Anträge an Blasiusdalen das elsassische Volk zur Erhebung auf.

Wie „Matin“ meldet, sind infolge des Generalstreiks der Bergarbeiter in Elsaß-Lothringen zahlreiche Rauhöfe erhofft oder schwer beschädigt. Es ist auch zu blutigen Zusammenstößen zwischen Streikenden und Arbeitseinsätzen gekommen.

25000 Mann französische Truppen werden für die Verstärkung der Besatzung der Rheinpfalz und das Oberelsass in den nächsten Tagen an ihren Bestimmungsorte eintreffen. Im oberelsässischen Industriegebiet ist die Lage weiter ernst. Durch die radikalen Elemente werden die Textilarbeiter zur Arbeitsniederlegung aufgefordert. In Mühlhausen, Gebweiler und Alttich wurde deshalb der allgemeine Belagerungszustand erklärt. Gegen die aufständischen Elemente hat die französische Behörde mit Gewalt gedroht.

Die „Bâle-Zentral“ meldet: Die Regierung der Pfalz gibt unter dem 31. August eine amtliche Mitteilung über die traurigen Vorgänge in Ludwigshafen, die allen pfälzischen Blättern veröffentlicht werden müssen, deren Veröffentlichung die französische Behörde genehmigt hat. Dieser Kommentar gibt eine so harmlose Erklärung des Überfalls auf das Postamtsgebäude in Ludwigshafen, daß man auf den ersten Blick sieht, daß es sich um eine Darstellung handelt, die von der französischen Belagerungsbehörde vorgezeichnet worden ist. Nach dieser Erklärung ist die Ludwigshafener Bluttat lediglich darauf zurückzuführen, daß ein französischer Polizist auf der Treppe im Hauptpostamt hinfiel, in seiner Aufregung (!) dann einen Revolver griff und drei deutsche Beamte, die in seiner Nähe waren, niederschoss. Bezeichnend für die Auskunft des Regierungspräsidiums ist jedoch der Schlusssatz: „Für den Fall, daß die Untersuchung der amtlichen deutschen gegenüberliegenden Tatsachen zulage fördern wird, behalte ich eine mit geeignet erscheinende Richtigstellung vor.“

In ihm ist zu hoffen, daß diese Richtigstellung recht bald erfolgen wird, denn die deutsche Bevölkerung hat ein Recht daran, zu erfahren, warum diese deutschen Beamten von einem französischen Soldaten niedergeschossen wurden. Wer ist das Opfer eines französischen Soldaten mehr wert als das der französischen Postbeamten? Und immer wieder müssen wir uns fragen, wo die Reichsregierung bleibt, die im Fall Mainz so umgehend den übertriebenen französischen Forderungen nachgab. Warum verlangt sie nicht auch 1/2 Millionen für drei Dörfer und 3 Millionen Büche von den Auftraggebern der größtmöglichen gewordenen Belagerungsbehörden?

Delegierte des Hamburger Arbeitsamtes, die nach Kuhrevier entzogen waren, erklärten in einer Sitzung des Hamburger Arbeiterrates, daß die von Hamburg nach den Kuhrevieren geführten Arbeiter mit den Arbeitsverhältnissen zufrieden seien. Nur die Wohnungsfrage beeinträchtigt uns an den Herbst, der sich nun auch schon für sein

tritt Schwierigkeiten. Im Kohlenteier können nach Ausfällen von Bergwerksbetrieben nur etwa 150000 Arbeiter unterbrach werden. Die Bergarbeiter haben mit dem Streik gedroht, wenn die Großstädte die Erwerbslosenunterstützung noch weiter zahlen, und weiter verlangt, daß nur organisierte Arbeitslose dort hin geschickt werden dürfen. Die noch in den Reihen der Reichswehr stehenden Bergarbeiter werden sofort entlassen.

Auf der am Sonntag abgehaltenen Kreisversammlung der Rechtssozialisten des früheren 6. sächsischen Reichstagswahlkreises (Dresden-Land) trat wieder Sindermann für eine Regierungsbildung mit den Demokraten ein. Er wies dabei darauf hin, daß unter dem Verhältnis von fünf sozialdemokratischen und zwei demokratischen Ministern dafür gesorgt sei, daß in allen Hauptstädten eine Politik im sozialdemokratischen Sinne gemacht werden könne. Der Redakteur Sachs von der „Dresdner Volkszeitung“ führte aus, daß man zu einer Regierungsbildung mit den Demokraten kommen müsse, daß es mit der sozialistischen Regierung zu Ende sei, wenn die Demokraten nicht aufgenommen würden. Wie man es zu einer Auflösung der Volkskammer kommen, dann sei noch lange nicht gesagt, ob etwas für die Sozialdemokraten gewonnen sei. Ein Teil ihrer Mandate würde an die rechten Parteien verloren gehen und dann würde man ein Ministerium bekommen, in dem der demokratische Einfluß noch stärker sein wird, als dies jetzt der Fall sei. Deshalb müsse man sich mit der Tatsache abfinden, eine sozialistisch-demokratische Regierung zu bilden. Man dürfe sich nicht darüber täuschen, daß die Aufgaben der Verwaltungskörperhaften aeronautisch ungewisse schwierig seien. Der Einfluß der Sozialdemokraten werde immer mehr geschrumpft, deshalb hätten sie ein großes Interesse daran, daß ihre Arbeit durch Ausschreibung neuer Wahlen gestört werde. Auch aus diesen Gründen sei es das kleinere Ubel, wenn Demokraten in die Regierung genommen würden. Nach diesen Ausführungen lehnte die Versammlung einen Antrag aus der Mitte der Teilnehmer mit überwiegender Mehrheit ab, sich gegen eine Bildung der Regierung mit den Demokraten auszusprechen.

Verteiltes und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, den 4. September 1919.

Fleischversorgung im Bezirk der Amtshauptmannschaft Dresden-Radeberg einschl. der Stadt Radeberg. Für die Woche vom 1. bis 7. September 1919 erhalten auf die Reichsfleischmarken C' Preisen über 6 Jahre auf die Reichsfleischmarken 1—10 160 Gramm Rinder-Pökelfleisch, Personen bis zu 6 Jahren auf die Reichsfleischmarken 1—5 80 Gramm Rinderpökelfleisch. Als Verkaufspreis an die Verbraucher sind festgesetzt: für 160 gr 1,44 M., für 80 gr 72 Pg. Wegen Mangel an Kleingeld ist es dringend nötig, den zu zahlenden Betrag abgezählt bereit zu halten. Das Rinderpökelfleisch muß, da es stark gesalzen ist, vor der Zubereitung gewässert werden. Große Stücke müssen 2—3 Tage in frisches häufig zu erneuerndes Wasser gelegt werden. Zweimalig ist, das Fleisch in kleine Stückchen (Goulashstücke) zu zerschneiden, weil zur Entfettung dieser Stücke durch Wasser nur 6—8 Stunden Zeit erforderlich ist. Das so gehandelte Fleisch quillt gleichzeitig wieder auf und schmeckt namentlich beim Kochen mit Gemüsen, die nicht gesalzen zu werden brauchen, ausgezeichnet.

Von maßgebender Seite wird zu unserer Brotkreiswirtschaft mitgeteilt: Unter Berücksichtigung der Verstärkung der diesjährigen Ernte bleiben im Vergleich zum Vorjahr die Verladungen um mehr als die Hälfte zurück. Da wir nun täglich mehr an Getreide ausgeben als wir einkommen, so ist der Tag leicht auszurechnen, wo der Markt jemals gerunnen ist, daß die Getreidewirtschaft am Rande ihrer Fähigkeit angelangt ist. Das einzige Mittel hiergegen ist die Druckprämie, die nunmehr auf das Reich übernommen werden wird. Am Mittwoch haben Befreiungen mit den Vertretern aller landwirtschaftlichen Organisationen in Berlin stattgefunden, um ihnen klarzumachen, daß wir vorläufig die Zwangswirtschaft beibehalten müssen.

Zur Sicherung des Brotgetriebes darf der Ausdruck von Dauer nur erst ab 15. Oktober erfolgen.

Die Heide blüht! Farbenfroh leuchtet sie dem Spaziergänger auf seinem einjämer Gängen entgegen und

Regiment rüstet. Aber gerade der Herbst mit seinen violetten Heide, seinem gelb-roten Laub hat seinen herrlichen Reiz.

Der Höchstpreis für Frühlkartoffeln beim Verkaufe durch den Erzeuger wird für den Freistaat Sachsen ab 1. September 1919 zunächst auf 10 Mark für den Zentner herabgesetzt.

Kohlennot und Nährmittelversorgung. Die allgemeine Kohlennot bedroht auch die Nährmittelversorgung des deutschen Volkes. Die Nährmittel müssen bestmöglich durch Bearbeitung in maschinellen Betrieben, wie Graupen- und Griesmühlen, Teigwarenfabriken usw. hergestellt werden. Dabei ist man auf größere leistungsfähige Betriebe angewiesen, die mit Maschinen arbeiten. So kann man bei der Graupenherstellung nicht auf Windmühlen zurückgreifen, und Werke, die mit Wasserkraft betrieben werden, stehen längst nicht so viel zur Verfügung wie benötigt werden. Es werden zur Nährmittelversorgung für das neue Ententejahr angefordert in 1000 Tonnen: Teigwaren 140, Reis und Quinoa 21, Grieß 120, Hafernährmittel 200, Graupen 240, Kindergerstenmehl 15, Kartoffelsago und Graupen 15.

Verbot der sogenannten Spiellubs. Der Beauftragte der Regierung und der Militärbefehlshaber für Sachsen erlassen ein Verbot der sogenannten Spiellubs. Alle derartigen Klubs haben binnen drei Tagen ihre Auflösung anzugeben, widrigsfalls Gefängnis, Haft- und Geldstrafen erfolgen. Man wird der Regierung Dank zollen, daß sie der mehr und mehr um sich greifenden Spiellohnwirtschaft endlich ein Ende bereitet.

Meissen. Beim Besuch des Reichspräsidenten Ebert und Reichswirtschaftsministers Rothe ereignete sich folgender Zwischenfall: Als die beiden Staatsmänner die staatliche Porzellansfabrik verließen, trat ein Spartakist namens Heinemann aus Nürnberg bei Riesa an ihr Automobil und beschimpfte sie mit Ausruhen wie „Bluthunde“. Er erklärte dabei, daß, wenn er Waffen bei sich hätte, er beide niederschießen würde. Heinemann wurde verhaftet und nach Dresden gebracht.

Bautzen. Der Streik der Volksschullehrer in Seiden hat zu dem Ergebnis geführt, daß der dortige Direktor Schulz auf Beschluss des Schulvorstandes ab Ende dieses Jahres in den Ruhestand versetzt worden ist.

Großhennersdorf. Durch ein Gewitter war hier ein Draht der elektrischen Leitung auf die Straße geschnitten worden. Als das von einem Scholar geführte Pferd des Gutsbesitzers Göhle auf den Draht trat, fuhrte es zusammen und begrub den jungen Mann unter sich, der einen Rennschlag erlitten. Während man ihn befreite, hatte ein Pferd des Gutsbesitzers Mentschel dasselbe Geschick erlitten.

Röchling. Vor einigen Tagen wurde in der Mühle zu Poppitz ein 14 Meter langer Treibriemen im Werte von 2000 Mark gerissen. Jetzt entwendeten Diebe aus dem Grundstück des Gutsbesitzers Gotthardt in Poppitz vier Schweine, töteten sie und führten sie in einem Handwagen, den sie aus einem dem Besitzer gehörenden Schuppen entnahmen, davon.

Chemnitz. Ein Einbruch wurde nachts in die Postamtssanzlei der Johanniskirche verübt. Die Einbrecher erbeuteten Geld, eine Schreibmaschine, Abendmahlsteller und Kelche, Krüppel und Bechert.

Schönau (Reuß). Hier ist soeben ein Mann zur letzten Ruhe gebettet worden, dessen Leben ebenso reich an großen Hoffnungen wie bittersten Enttäuschungen war. Im Alter von 55 Jahren starb hier der Feilenhauer Albert Donner, dessen ganzes Leben der Verbesserung einer Erfindung gewidmet war, die dem Wohle der Menschheit dienen sollte. Donner erfand eine Eisenbahn-Signalvorrichtung, die bei drohender Gefahr den Zug selbsttätig anhielt. Im Berliner Eisenbahministerium fand die Erfindung viel Interesse, und es sollte auch eine Erprobung auf freier Strecke stattfinden, da kam der Krieg. Die vielen in- und ausländischen Patente verschlangen Unsummen, und da jetzt an eine Verwendung der Erfindung, die in der Fachpreise besprochen und mit Bildern des Erfinders veröffentlicht wurde, nicht zu denken war, starb Donner, zerstört durch die unausgelesenen Enttäuschungen als ein armer Mann, der das Erfindungserfolglos in der traurigsten Gestalt an sich hatte erfahren müssen.



Amerika und der Friede.

Um ungestümsten von allen Entente-Siegern brachte Wilson bei seinem Kongress auf unverzügliche und natürlich auch auf unveränderte Genehmigung des Friedensvertrages, und gerade in Washington wollen die parlamentarischen Verhandlungen über das Meisterwerk von Verfaßes nicht vom Fleck kommen.

Die Abneigung der Amerikaner, sich fortbauernd mit nichtamerikanischen Angelegenheiten befassen zu müssen, scheint danach unüberwindlich zu sein. Am Ende haben sie teilgenommen, weil ihnen eingeredet worden war, daß sonst Freiheit und Gerechtigkeit auf der Welt verloren seien, aber aus den weiterlaufenden Streitigkeiten der Völker wollen sie nach schiergeketteter Haftentstehung ihr Land heraushalten, und deshalb behagt es ihnen ganz und gar nicht, daß sie an den zahlreichen gemischten Kommissionen mitarbeiten sollen, in denen die tausenderlei Einzelfragen der Kriegsbeendigung mit mehr oder weniger Weißheit geklärt werden müssen. Seigt doch sogar die gesamte in Paris verbliebene amerikanische Friedensdelegation eben jetzt nicht über Lust, ihre Kosten zu packen und Europa zu verlassen, weil sie kaum noch eine Möglichkeit sieht, an der Lösung der Balkanprobleme, mit der sich die Clemenceau und Rooner die Finger wund schreiben, ohne doch die schwieriger als je gewordene Aufgabe auch nur in den Grundzügen bewältigen zu können, einzutreten. Das alles sind aber nur Vorwände; der eigentliche Entscheidungskampf wird um den Beitreitt zum Völkerbund geführt werden. Diese Wilsonsche Viehmaschine hat ihren Zweck längst erfüllt. Deutschland ist der jagende Wolf, mit der sie feindliche Propaganda sie zu umgeben versucht, erlegen, und nun braucht man sich um sie nicht weiter zu kümmern. Wer mit ihr wirklich ernst machen wollte, würde die Vereinigten Staaten in alle Händen der Welt mit hineinzuziehen, und davon wußten die Amerikaner aus nobelsteigen Gründen nichts wissen. Einzutreten ist ihr Kriegsfeind gestillt, und keineswegs wollen sie für nichtamerikanische Interessen Gut und Blut ihres Volkes wieder aufs Spiel legen. So bleiben sie wohl bis ans Herz hinan, zumal der Sondervertrag mit England und Frankreich, den Herr Wilson auch noch nach Danke mitgebracht hat, ihren Argwohn gegen die Neugeschäftsregel der europäischen Bundesgenossen erst recht rege gemacht hat. Vor einem offenen Wortum gegen die ganze Friedenspolitik des Präsidenten scheut aber der Senat begreiflicherweise zurück; man möchte den höchsten Repräsentanten der Nation vor den Augen der ganzen Welt, wenn es irgend geht, nicht bloßstellen. So hängt man sich, zunächst wenigstens, an Nebendingen und sorgt die Entscheidung immer wieder hinaus. Vielleicht doch Wilson selber dann mit Vorwürfen hervortritt, über die man sich nobilitiert verständigen kann.

Wilson aber ist unbeschreibbar. Als er den Friedensvertrag dem Kongress vorlegte, sprach er mit eindringlichen Worten von dem ungeheuren Ernst der Lage in Europa, die zur raschesten Räumung dränge, wenn ihre Gefahren nicht unverzüglich auf Amerika übergetragen sollten. Ein Sonderfrieden mit Deutschland erschien ihm damals so stemmlich als der jahrelange Schrecken. Heute wird er vielleicht schon etwas ruhiger über diese Möglichkeit denken — es sei denn, daß er hören darf, den Senat doch noch für seine Schwarzmauer zu gewinnen. Und die Aussichten dafür stehen bei dem geringen Übergewicht, das seine Gegner nur auf ihrer Seite haben, nicht schlecht. Es wäre nicht der erste Unfall, den der amerikanische Senat sich zufallen kommen ließe.

Amerika macht nicht mehr mit!

Aus Washington wird gebraucht:

Der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten hat einen Abberungsantrag zum Friedensvertrag mit 9 gegen 7 Stimmen angenommen, der daran hinzuweist, daß die Amerikaner sich nicht mehr als Mitglieder der internationalen Kommission an der Feststellung der Grenzen von Deutschland und Belgien beteiligen sollen. Er hat noch eine Reihe weiterer Anträge angenommen, die sämtlich besagen, daß amerikanische Delegierte als Mitglieder interalliierten Kommissionen ausscheiden. Nur in der Kommission für Wiederherstellung bleiben die Amerikaner nach wie vor Mitglieder.

Dieser Beschuß ist offenbar auf das Gesuch der Vertreter Amerikas in Paris zurückzuführen, in dem die ihre Überzeugung fordern. In den Pariser Konferenz-

treffen gehen außerdem allseitig Berichte, daß auch die Schwierigkeiten in der Frage des fernen Ostens die Amerikaner zu ihrer Zurückziehung aus der Konferenz veranlassen könnten. Ferner sind mehrere amerikanische Delegierte über die Behandlung der amerikanischen Politik durch gewisse Mitglieder der Friedenskonferenz, besonders durch die Franzosen, sehr entrüstet. Kurz und gut, die heilige Einigkeit innerhalb der „alliierten und assoziierten Mächte“ scheint höchst wackelig geworden zu sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Gesetzentwurf zum Betriebsrätegesetz. Die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände hat in langwierigen Beratungen der gemischten Kommission zu dem Gesetzentwurf über Betriebsräte, Stellung genommen. Die Arbeitgebervertreter haben gegen den Regierungsentwurf protestiert und die Verantwortung hierfür abgelehnt. Die Betriebsorganisationen der Unternehmer haben einen Gegenentwurf aufgestellt, zu dem nunmehr die ausgeschlossenen Verbände ihrerseits Stellung nehmen werden.

Eine französische Unzulänglichkeit, wie sie im internationalen Verlehr einzige besteht, ist das Einlaufen des französischen Panzerkreuzers „Marceau“ in Kopenhagen ohne Erlaubnis der deutschen Regierung, die ein dahin gehendes Gründen aus guten Gründen abgelehnt hatte. Trotzdem lief der Kreuzer auch noch Helsingburg an. Durch die Balkan-Hilfskommission ist seitens der deutschen Regierung Einspruch dagegen erhoben worden.

Verstärkte Belebung für die neutrale Zone am Rhein. Der Pariser Oberste Rat hat beschlossen, daß zur Sicherung von Ruhe und Ordnung in der neutralen Zone, möglicherweise nicht ausreichend erachtet werden können, für die Dauer von drei Monaten nach Ratifizierung des Friedensvertrages provisorisch 20 Bataillone, 10 Geschütze und 2 Batterien deutscher Truppen dort unterhalten werden dürfen.

Das Stimmverhältnis im Reichsrat. Die im Reichsrat vertretenen Länder haben insgesamt 88 Stimmen, nämlich Preußen 25, Bayern 7, Sachsen 5, Baden 8, Württemberg 8, alle anderen Länder 1 Stimme, die beiden Neuk zusammen 1 Stimme. In Preußen wird das Stimmrecht durch die 10 Minister, 9 Unterstaatssekretäre und vornehmlich durch weitere 6 parlamentarische Unterstaatssekretäre ausgeübt werden. Abschließend hierüber zu sagen, ist noch nicht möglich, da zahlreiche Wünsche dahin gehen, hervorragende Nachtretenen der einzelnen Verwaltungszweige als Vertreter dem Reichsrat beizugeben.

Englische Gefangenenaufhebung. Kürzlich aus englischer Gefangenenhälfte zurückgekehrte Soldaten brachten eine Petition an die deutsche Regierung mit, die von tausenden von Gefangenen unterschrieben ist und in der dringend um rasche Hilfe erucht wird. Die Leiden der Gefangenen seien unbeschreiblich. Sie würden regelrecht gegen ihre Heimat aufgehetzt, indem ihnen mitgeteilt wird, daß Deutschland auf die Rückgabe seiner Gefangenen verzichte. Aus dieser Seelennot wollen sie erlöst werden.

Türkei.

Eine Drohung Wilsons. Der amerikanische politische Kommissar in der Türkei hat der türkischen Regierung ein Telegramm Wilsons übergeben, in dem die Türkei aufgefordert wird, unverzüglich die Megeleten in Armenien einzustellen. Andernfalls werde Wilson von seinen 14 Punkten den zweiten zurückziehen, der sich auf die Aufrechterhaltung der türkischen Oberherrschaft in den rein ottomanischen Gebieten bezieht.

Berlin. Nach Bulgarien, Griechenland sowie nach der europäischen und asiatischen Türkei sind gewöhnliche und einschneidende Briefsendungen jeder Art und Größe des Absenders von jetzt an zugelassen.

Wien. Von der ungarischen Grenze kommen Meldungen über ungarnische Rüstungen. Ein ungarischer Panzerzug, welcher in Niederdösl an der Leitha eluiert, soll die Ausgabe haben, die Vorgänge an der deutsch-österreichischen Grenze zu beobachten. In den Grenzorten finden andauernd anschaulichste Abstimmungen statt.

Paris. Der „Matin“ meldet, daß mit Unterstützung des Landwirtschaftsministeriums der französische St. Hubertusclub bei der Entwicklungskommission die Forderung gestellt hat, von Deutschland und Österreich die Lieferung von je 250 Hirschen, 5000 Rehen, wovon 2000 einjährig, 800 000

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* In einem „Kunststück an alle“ tritt die deutsche Rechte zum 500 Millionen Verleumdungen über angeblich von deutschen Behörden und deutschen Truppen verübte Greuelaten in Oberösterreich entgegen.

* Die preußische Landesversammlung tritt am 18. September wieder in Berlin zusammen.

* Die Amerikaner treten aus der Kommission zur Regelung der Grenzen Deutschlands aus.

* Der englische Arbeitersführer Barnes hat die Übernahme des Berliner Landespostamts abgelehnt.

* Der belgische Senat hat den Friedensvertrag einstimmig genehmigt.

* Präsident Wilson fordert in einer Botschaft an den Kongress die Ratifizierung des Friedensvertrages bis zum 20. September.

* Der ungarische Ministerpräsident Friedrich lehnt den Rücktritt ab, hat dagegen ein neues Ministerium unter seinem Vorsitz gebildet.

* Nach französischen Meldungen hat an der Front in Kreta die Offensive gegen die Bolsheviken begonnen; Konflikt wird beobachtet.

* Der Ministerpräsident der südafrikanischen Union, Louis Botha, ist gestorben.

Haben 8 Millionen Rebhühner zu verlangen. Österreich will überdies eine Million Dolaren, darunter 200 000 männliche. Die Tiere sollen lebend jeweils Anfang September und März innerhalb zwei bis drei Jahren geliefert werden.

Hindenburg gegen Bethmann.

Denkschrift des Marsalls.

Soeben wird auch eine bisher unbekannte Denkschrift des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg veröffentlicht. Sie stammt aus dem August 1917, aus der Zeit, als der Feldmarschall eben an die Spitze des Heeres getreten war. Die Denkschrift ist an Dr. Michaelis gerichtet und übt in einer Reihe von Punkten Kritik an den Leistungen und Unterlösungen des Reichskanzlers Bethmann Hollweg. Von Bedeutung ist ein Satz, der bestätigt, daß die militärische Leitung beim Kaiser gegen Bethmann vor gegangen ist. In der Denkschrift heißt es, daß Berghaus der Regierung habe dem Ebel des Generalhabs die Überzeugung gebracht, daß wir trotz militärischer Erfolge unterhalb dem Abgrund zugingen und deshalb müßte n. Bethmann Hollweg austreten. Ich habe lange gesagt, daß ein derartiges Heraustreten aus meinem Dienstlichenkreise gegen eine einzelne Person mich schwer innerlich kämpfe getötet hat. Weiter sieht die Denkschrift aus, daß Reichsleitung und Oberste Heeresleitung eng zusammen arbeiten und Vertrauen zueinander haben müssen. Als besonders dringlich wird ein Einvernehmen in folgenden Punkten gefordert: 1. Maßnahmen zur Leitung der Brieftiere; 2. Auflärungsfähigkeit im Volk (Schule, Presse, Werbung); 3. Sicherstellung der Stützpunkte in der Kriegsindustrie. Errichtung aller Arbeitsstätte und Ertrag der Werkstätten in den Industrien. (Änderung und Erweiterung des Hilfsdienstes. Maßnahmen gegen Streiks); 4. Sicherung der Nahrungsversorgung für Volk, Heer und Rüstungsindustrie. (Erhöhung der Förderung, Transportfrage, Einteilung der Kohlen auf die verschiedenen Verbrauchsweisen); 5. Maßnahmen zur Sicherung der Errichtung für Heer und Volk.

Soziales Leben.

Die Senkung der Lebensmittelpreise. Wie verlaufen, werden die von der Regierung bewilligten 500 Millionen zur Senkung der Lebensmittelpreise um 50 Millionen, also auf 550 Millionen, erhöht. Die 50 Millionen sollen vorzugsweise leistungsfähigen Gemeinden zugute kommen.

Keine Ausfuhr italienischer Weine. Nach zuverlässigen Informationen hat das italienische Handelsministerium das Gebruik einiger Handelsländern, die Ausfuhr italienischer Weine freizugeben, in Abetracht der eigenen Knappheit abgewiesen.

Ja — Tante Josephine — aber ich nicht. Von Geldsachen verstehe ich gar nichts. Ja — ich bin wirklich neugierig.

Damit verabschiedete sich Adalbert von seiner jüngsten Verwandten. Er war sehr zufrieden mit sich, weil ihn noch zu rechter Zeit eingefallen war, daß er doch wohl mindestens einmal mit Märchen tanzen müßte. Sie war seine Cousine, und außerdem war Tante Edeltraud immer sehr besonders gut und nett zu ihm.

Er dachte sonst immer an die Märchen, die er den Verwandten erzählte, mir heute — er mußte selbst nicht wußten, woher es gekommen war — heute hatte er sie heimlich hergeholt. Und es war heute so hübsch gewesen — ganz prachtvoll. Und getanzt hatte er, so viel, wie konnte noch nie.

Märchen würde wohl gar nicht bemerkt haben, daß sich bisher noch nicht um sie gekümmert hatte — dachte er. Sie war heute ungemeinheitlich die gekümmerte Tänzerin, der alle jungen Herren huldigten.

Vorher, in einer Tanzpause war von ihr gesprochen worden.

„Hatte ich gar nicht gedacht, daß die kleine Senzle sich so rausmachen würde“, sagte der tonangestrebte Referendar, der in diesem Winter Bortländer war und von allen mit künstlerischen Töchtern gefragten Familien eines Hauptförderungs zum Gelingen eines Festes zuerst eingeladen wurde.

„Hat Heino Mertens zugesagt?“ war die erste Frage, und wenn es der Fall war, brauchte man sich nicht mehr um andere jungen Herren erzählen, dann auch.

Er kannte seine Macht und fühlte sich als Herrscher im Ballaal. Wenn er die kleine Senzle nett fand, fanden die anderen sie auch nett.

„Die Reisfeld tanzt schon den ganzen Winter, wunderlich eigentlich, daß sie noch nicht verlobt ist. Bei der kleinen Senzle wird's nicht so lange dauern.“

(Fortschreibung folgt)

Sklaven des Goldes

Roman aus dem Frauenleben von Nähe Langenmantz.

(Nachdruck verboten.)

„Du bist immer so grobhartig und sprichst so bestimmt. Was mir erst mal auf, wie er immer mit der andern tanzt.“

Josephine machte eine verächtliche Handbewegung. „Ich ganz gleichgültig!“

Pauline schüttelte ärgerlich den Kopf. „Du tuft immer, als ob du alles machen kannst, Josephine. Diesmal glaube ich's aber nicht. Sauberm kannst du auch nicht; ich habe zwar zu Märchen zu gehen, als ob ich ihr helfen könnte, aber das war natürlich mir so, um sie zu trösten. Denn womit willst du ihm denn andingen?“

„Wir haben Geld“, sagte Josephine. „Mit Geld kann man alles machen.“

„Benn er aber die andere liebt!“

Josephine Spatzwengel strich mit der Hand durch die Luft, als ob sie etwas wegwischen wollte. „Ich sage dir, Pauline, das hat gar nichts zu sagen. Märchen hat das Ausuchen. Daher hat unser Vater denn doch gesorgt.“

Pauline war noch nicht überzeugt. „Mich soll's wundern, ob du es schaffst“, sagte sie zweifelnd und doch mit einem Blick der Bewunderung an die Schwester. Da Josephine aber nichts antwortete, trippelte das kleine Fräulein wieder zu ihrem Platz zwischen zwei befreundeten Damen zurück und beteiligte sich bald wieder eifrig an der lebhaften Unterhaltung über die neuesten Buchfelder Ereignisse.

Märchen von Senzle hatte im Verlauf des Abends noch oft Gelegenheit, sich über ihren Vetter zu ärgern. Erst ganz am Schlus des Soates, als die Blumen und Schleifen, die der leicht Walzer mit sich brachte, schon fast verbraucht waren, stand Walbert endlich vor ihr und reichte ihr einen Strauß.

„Sie machte ein unheimliches Gesicht und sah an ihm vorbei in die entfernte Ecke des Saales, erhob sich aber

doch auf seine auffordernde Verbeugung. Dann ordnete sie den neuen Strauß sehr langsam und unständlich in den Reichtum von Siegeszelten ein, die sie in der Hand hielt, und setzte fürs erste noch keine Zeit zum Tanzen zu haben.

„Leg doch die Dinger auf einen Stuhl“, rief Walbert lächelnd, „du kannst damit doch nicht tanzen. Du kannst sie nicht einmal alle halten.“

„Man legt sie nicht weg, man muß sie beim Tanzen in der Hand haben“, belehrte Märchen, ohne anzusehen.

„Wenn man aber so kleine Hände hat und so viele Blumen bekommt wie du? Ich glaube, du hast heute die meisten Sträuße.“

„Ach und Edith Reisfeld“, sagte Märchen geschmeichelhaft, „das ist immer so.“

Jetzt war sie endlich mit dem Ordnen der Blumen fertig, und Adalbert wollte anfangen zu tanzen, da sah er zu seinem Fräulein Fräulein Josephine Spatzwengel vor sich und sie sagte: „Einen Augenblick, Kinder, ich will euch mir einen Augenblick ausholen. Ich möchte nur mal raus fragen, ob du lieber Walbert, am Donnerstag — nächsten Donnerstag, das ist übermorgen — ob du dann wieder in die Stadt kommen kannst? Es wäre mir sehr lieb. Ich möchte dich gern sprechen. Ich habe da eine Angelegenheit, bei der ich deine Hilfe brauche.“

Adalbert sah sehr erstaunt aus. Er überlegte blitzschnell, daß Donnerstag der Tag sei, an dem die Musik auf dem Eis zu spielen pflegte, und daß er sich vornehmen könnte, dabei mit Else Dora Schüttelhub zu laufen.

Das paßte also sehr gut.

„Ja, Tante Josephine, ich kann am Donnerstag kommen“, antwortete er, und gleich darauf war er mit seiner Dame im Gewühl der Tänzerinnen untergetaucht.

„Tante Josephine braucht meine Hilfe bei einer Angelegenheit“, sagte er lippischütteln, als er mit Märchen wieder an ihrem Platz angelangt war. „Was mag sie nur von mir wollen?“

„Wahrscheinlich irgend etwas, was mit Geld zu tun

Ganz wie bei uns.

Der Kampf gegen die Teuerung in Frankreich.

Wieso man heute einen Bild in irgendeine französische Zeitung, so findet man ganz sicher eine Rubrik mit der Überschrift: "La vie chère" — das teure Leben, und was merkwürdig ist, daß diese Rubrik von Tag zu Tag größer wird, was den Beweis liefert, daß der Friedenskrieg nicht verbilligt hat, sondern immer noch weiter dauert. Der Preis der Lebenshaltung hat sich auch in Frankreich, wenn man die Jahre 1914 und 1915 zum Vergleich heranzieht, durchschnittlich verdreifacht. Die Gründe der Teuerung sind dieselben, wie in allen andern Ländern: Verminderung der Produktion, Verschärfung des Handelsvertrags, allgemeine Störung des wirtschaftlichen Betriebs durch den Krieg; unter diesen allgemeinen Veränderungen ist die übertriebene Inanspruchnahme der Bevölkerung, die den Notenumlauf auf 85 Milliarden gebracht hat, die wichtigste.

Ba den rein wirtschaftlichen Gründen der Teuerung kommen noch moralische. Der Krieg und seine Folgen haben die Geschäftsmoral heruntergebracht. Schon während des Krieges hat eine große Genügsucht die Massen ergriffen, und seit dem Krieg ist es damit noch ärger geworden. Man will gut leben und sich vergnügen, kostet was es wolle. Man lauft, ohne zu seufzen, und der Geschäftsmann muß diese "Konjunktur" aus und droht, solche Gewissensbisse zu machen. Jeder sucht sich auf Kosten des Nachsten zu bereichern. So steigt die Lebenshaltung unangemessen im Preise. Und die Geschäftsmoral überall ab, ohne daß man sagen könnte, ob der Konsument oder der Kunde mehr schuld ist. Denn jeder ist irgendwo schuld, und jedermann hat etwas zu enttäuschen, wäre es auch nur seine Arbeitskraft.

Die meisten wirtschaftlichen Gründe der Teuerung werden erst allmählich verschwinden können. Die fehlende Schiffe, die zerstörten Eisenbahnen, das ausgelaufene Material und der ermürdeten Unterbau können erst in einer gewissen Zeit wieder erneuert oder ausgebessert werden. Und die schönen Seiten, die vor dem Kriege waren, wird man wohl nie wieder sehen. Frankreich kann nur durch den Krieg um höchstens hunderttausend Menschen gewachsen. Diese Summe muß von der Allgemeinheit getragen werden; das hat eine Entwertung des Geldes zur Folge, und diese übersteigt sich durch eine steigende Erhöhung des Lebensverbrauchs. Was die tatsächlichen Ursachen der Teuerung angeht, so sucht man ihnen gelegentliche Maßnahmen abzuhelfen. Für die Erhöhung der sozialen Moral lesen sich mit großem Eifer die Zeitungen ein. Sie fordern jeden Tag zur Sparsamkeit auf. Es steht hier noch nicht viele Anzeichen dafür, daß diese Ratschläge befolgt worden wären. Hingegen haben die Zeitungen gegen die schlechte Geschäftsmoral schon einige Gebote, gute und schlechte. Die Zeitungen verordnen jeden Tag den Verkaufspreis der gängbarsten Lebensmittel. Dazu stellen sie Ermittlungen in den verschiedenen Stadtteilen von Paris oder in verschiedenen Kaufhäusern an, welche auf besonders triste Weise in der Preisbildung hin und herum so das Publikum aufzulockern scheinen.

Der Ernährungsminister Roulens hat dieses System vorgeschlagen, und die Feststellung von Normalpreisen vorgesehen, die im ganzen Lande von Kommissionen vorgenommen wird. Es wird für den Händler ein Gewinn von 15 % berechnet. Die Preise sollen nicht obligatorisch sein, andere Maßnahme, die noch unter Roulens Vorschlag getroffen wurde, hat viel Erfolg gehabt: die Verhandlungen der Regierung, wie die Waren zu Preisen anzubieten werden, in denen ein ehrlicher Wiederverkäufer unbegrenzt ist. Roulens will diese Verkaufsstellen in der Provinz vermehren, und jeder billigst bedient findet man aber, daß der Minister der Landwirtschaft den Vorwurf der Deeresverwaltung und der billigen Preisen abtreten will. Man sagt, daß dies ein großer Schritt zum Staatsozialismus sei, und davon will man in Frankreich ganz und gar nichts wissen. S.

Von Nah und Fern.

Ein historisches Rathaus niedergebrannt. In diesem Rathaus ist das historische Rathaus, eines der ältesten Gebäude der Stadt, niedergebrannt. Der Schaden ist sehr bedeutend. Die großartige Georg-Park-Kirche, eines der bedeutendsten Schätze der Spätgotik in Deutschland, ist stark beschädigt. Durch den Brand ist die Frau des

Antors Fischer vor Schred vom Schlag tödlich getroffen worden.

Eine aufgelöste Affäre. Der Erpressungsversuch an dem früheren Generaldirektor der Versicherungsgesellschaft "Vittoria" in Berlin, Otto Berndberg, ist jetzt vollständig aufgedeckt. Als Urheber des Planes ist ein früherer Korrespondent der "Vittoria" namens Mathes angesicht. Mathes hatte Unterstellungen in Höhe von 10000 Mark begangen. Nachdem er den größten Teil dieses Geldes veruntreut hatte, fuhr er mit dem Kraftwagenfahrer Hemmann und einem Kaufmann Haffner im Auto nach Berlin, um von dem dort ansässigen Generaldirektor Berndberg eine große Geldsumme zu erprechen. Berndberg wurde in eine Villa gebracht und veranlaßt, einen Scheid auf 1½ Millionen Mark auszustellen. Durch seine Flucht aus der Villa, in der er gefangen gehalten werden sollte, haben sich die Täter genötigt, schnell nach Berlin zu fahren, um den Scheid zur Einlösung zu bringen. Hemmann wurde bei dieser Gelegenheit verhaftet, während es Mathes bis jetzt gelungen ist, sich seiner Verhaftung zu entziehen. Haffner konnte auch noch nicht ermittelt werden.

Der Massenmöder Schumann aus Spandau, der eine Reihe von Untaten verübt hat, baute sich eine Außenhöhle im Falkenhagener Walde, dem Schanzl seiner Schändlichkeit, eine Höhle, die jetzt entdeckt wurde. In deren unmittelbarer Nähe gruben Kriminalbeamte zwei Leichen aus, diejenige eines jungen Mannes namens Nitsch und eines Kindes namens Niedermann. Sie waren vor einiger Zeit spurlos verschwunden. Auch diese beiden Schäden auf dem Gewissen.

Reiche Beute machte ein Einbrecher in Berlin. Er stahl aus der Wohnung einer Dame Schnürtäschchen im Wert von ungefähr 20000 Mark. Das kostbare Stück ist eine nach der Mitte stärker werdende Perlenschnalle, bestehend aus 68 Perlen. Sie hat ein mit sechs Brillanten gesetztes Schloß. Außerdem stahl der Dieb noch eine Brücke mit einer schwarzen und zwei weißen sowie einer länglichen Perle, eine schwarze Diamantbrücke mit einem Brillanten, eine alte schwarze Brücke, ein Platinarmband, zwei alte schwarze Armbanduhren usw. Auf die Wiederherstellung der gestohlenen Gegenstände ist eine Belohnung bis zu 20000 Mark ausgesetzt.

Die Verschiebung der großen Vermögenswerte des Prinzen von Wied, die von Deutschland aus im Flugzeug nach Schweden verübt wurde, wird seit die schwedischen Gerichte beschäftigen. Am 1. September wird in Trelleborg gegen den Prinzen von Wied, den ehemaligen Fürsten von Altenburg, wegen verdeckten Schnürgels verhandelt werden.

Schatz im Dünghausen. Beim Abtragen eines Dünghausen in Düsseldorf wurden 34 650 Mark in Wertpapieren gefunden, die aus dem Kasinohaus von rund 480 000 Mark in deutschen und russischen Banknoten und Wertpapieren im dortigen Kriegsgefangenenlager herrührten.

Fräulein-französische Zusammenstöße. Nach "Überlieferung" kommt es im Elsass fortwährend zu Zusammenstößen zwischen französischen Soldaten und Einwohnern, die deutsch sprechen. Sie werden von den Soldaten misshandelt, so daß der Kommandant von Colmar sich genötigt sieht, die strengsten Strafen anzuordnen, wenn derartige Vorfälle sich wiederholen sollten.

Leben und Wissen.

Schleichhandel mit Tabak. In Herford wurden die beiden Inhaber des Hauses Domke und Ruppert, die bisher ein Patentbett vertrieben, wegen Schleichhandels verhaftet. Sie boten westfälischen Garnisonsoffizieren 2000 Rentner-Tabak aus der Nähe von Mannheim für 2500 Mark den Rentner an. Die Verhaftete verweigerten jede Auskunft über die Herkunft des Tabaks. Nach den gerichtlichen Feststellungen wurde der Tabak den Verhafteten aus Bremen für 2200 Mark der Rentner angeboten.

Wieder ein Selbstmord aus Trauer um das Vaterland. In Wilmersdorf ist der 60jährige Bergingenieur Wilhelm Janke, wie es in der Todesanzeige heißt, aus unerträglichem Schmerz und Gram über den Zusammenbruch seines über alles gesiechten Vaterlandes, die aus auerstarken Klimawellen und entzehrenden Friedensbedingungen und den damit verbundenen Verlust Deutsch-Ostafrikas, an dessen Erfolg, Verteidigung und Entwicklung er während 25 Jahren seines Lebens erfolgreich Anteil nehmen konnte, freiwillig aus dem Leben geschieden.

Nacht- und zehnjährige Geldschranknäste. Eine überraschende Auflösung fand eine ganze Reihe von Einbruchsbildhüllnern, die seit geruhsamer Zeit in den Büros einer Großhandlung in Berlin verübt wurden. Vor einigen Wochen bearbeiteten die Täter sogar mit Hammer und Meißel den Geldschrank, und es gelang ihnen auch, die erste Panzerplatte zu durchdrücken, während die Innentür widerstand. Vor dem Schrank entdeckte man nun den Abdruck eines nackten Kindergesäßes. Ein Ein-

druck verschwand die Damen, und bald darauf hörte man das Hämmeln der nach Hause fahrenden Wagen.

Kubermann Giebel's neuer Fahrzeug mit Frau von Giese und ihrer Tochter; dann kam er zurück und holte die beiden Fräulein Sparrwenzel.

Das ging sehr gut, denn der Weg war nicht weit. Im feinsten Teil der Stadt, da wo die Breite Straße in den Hain mündet, wohnten die Damen.

Dort war vor einigen Jahren ein schönes Kaiserkreuz, der Stolz der Büchfelder, entstellt worden, und direkt daneben hatte ein unternehmungslustiger Baumeister ein schönes, über alles Maß großartiges Haus hingebaut. Man hatte den Kopf geschnitten und gemeint, das Haus wäre viel zu teuer für Büchfelder Verhältnisse und die Sache würde kein gutes Ende nehmen.

Gerade damals entstieß sich Fräulein Sparrwenzel — natürlich Fräulein Josephine, das brauchte man eigentlich gar nicht zu sagen, denn sie war es allein, die bei solchen Dingen in Frage kam — nach Büchfeld zu ihrer Schwester zu ziehen.

Sie kaufte das neue Haus, und der kluge Baumeister strich vergnügt seinen schönen Gewinn ein.

Bon nun an wurde das Haus, oder vielmehr die Villa, wie die Büchfelder sagten, weil es seiner und fremdländischer Lang, der Stolz und eine Hauptheimwürdigkeit der Stadt.

Jeder Fremde, der den unruhigen Denkstein, der noch aus der Wendezeit im Hain stand und den unruhigen Christniemand mehr deuten konnte, und die alte hölzerne Brücke, deren Beiter so wackelig waren, daß sie von dem Dorfherren schreien wie die Tiere eines Klavieres niedergedrückt wurden, jeden Fremde, der diese beiden höchst eigenartlichen Sehenswürdigkeiten angestaut hatte, der mußte jetzt auch die Villa bewundern.

Fräulein Josephine sorgte dafür, daß auch immer etwas zu bewundern war. Das Haus wurde so erhalten, daß es noch nach Jahren wie neu aussah, und in dem kleinen Bördergarten und auf dem zierlichen Balkon prangten, solange die Jahreszeit es irgend erlaubte, die schönsten Blumen und die kostbarsten Blumen,

sohn im ersten Frühling gab's nirgends so viele Schneeglöckchen und Himmelschädel, wie vor der Villa, und kaum waren sie abgeblüht, dann kamen Tulpen und Hyazinthen an die Stelle.

Man hätte denken können, Fräulein Josephine wäre eine große Blumenfreundin. Aber das war durchaus nicht der Fall. Es gehörte nur dazu — es war eins von den vielen Mitteln, die sie anwandte, um das Ansehen der Familie nach außen hin zu verstetigen. Und das gelang ihr. Die Sparrwenzels waren angelehnte Leute. Jeder in Büchfeld wußte das.

Es war nicht von jeher so gewesen. Josephine erinnerte sich noch oft an die Zeit, wo es anders gewesen war.

In der kleinen Marktfrau in Berlin, da, wo sich die Weltstadt auch jetzt noch nicht von ihrer besten Seite zeigt, hatte Josephine's Vaterhaus gestanden.

Ein niedriges, altes Ding mit ein paar aufgeteilten Stufen aus Backsteinen, die zur Tür hinaufführten: darüber im Keller die Schlosserei von Joseph Sparrwenzel.

So war's gewesen, als Josephine's Vater das Anwesen von seinem Vater übernahm. Der junge Sparrwenzel hatte größte Pläne und grüßte Ehrgeiz. Er wollte weiterkommen.

Eine Frau, die ihm etwas Geld missbrachte, hatte er sich ausgeschaut. Es war eine Gärtnerschöpfel aus der Nachbarschaft, aus einem jener großen Wäldern, die die französischen Auswanderer zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts erworben und eingerichtet hatten, um sich mit ihrer berühmten Gärtnerkunst in der neuen Heimat ihr Brot zu verdienen. Die geschickten, fleißigen Leute kamen zu Geld und zu Ehren, ihre Nachkommen waren reich, aber sie gingen immer noch keine Gemüse, außerlese Früchte und selte Blumen und verkaufen sie mit grossem Nutzen.

(Fortsetzung folgt.)

Sklaven des Goldes

Neues aus dem Frauenleben von Fräulein Dangenmann.

Machbuch verboten.

"Die Verhältnisse sollen großartig sein, sagt man."

"Sagt man — wissen Sie nichts Sichereres?"

"Da ist ja der Elberliner Bettler — der weiß es doch nun wissen —"

"Lieber Senat, berichten Sie mal —"

"Ich weiß gar nichts", beteuerte Adalbert, der eben erschienen war und nach ein Glas Bier getrunken hatte.

"Er tut mir so. Das ist doch das erste, was man hört."

"Ich weiß wirklich nichts. Gehst mich auch gar nichts an. Mein Onkel hatte ebensoviel wie mein Vater. Es war alles Sparwenzel'sches Geld."

"Über Sie könnten doch mal ein bisschen horchen, Senat. So etwas möchte man doch gerne wissen."

"Wir ist's wirklich einerlei", versicherte Adalbert und sah nach der Sohlte, aus der die ersten Klänge eines Langes erklangen, "wer etwas wissen will, muß sich eben die Mühe machen und selbst nachfragen."

Damit eilte er in den Saal und auch die anderen

erstreckten sich ihrer Pflichten und erhoben sich aus den Sofas und Lehnsitzen.

Ja, Mütterchen von Senat war heute die begehrteste

und so viel Sträuse hatte sie gebastelt!

Und so ein wahrer Sturmhaif nach den Blumen gewesen.

Der Bettler kam, hatte das Nachsehen.

Adalbert lächelte vor sich hin und holte von einem kleinen Bild auf dem Fensterbrett noch ein kleines

und liebste nichts. Sie würde sich gewiß freuen.

Die Polichen erreichten ihren Bestimmungsort jedoch nicht mit ihr sprach, und dann löste sich die Freiheit

auf. Es war schon spät. Nur noch ein kurzer Gruß.



Gasthof zum „goldenen Ring“

Sonnabend, den 6. September 1919

Lustiger Tanz-Abend

Pariser Besetzung.

Anfang halb 7 Uhr.

Hierzu lädt freundlich ein

Kegelclub „Frohsinn“

Ende Uhr.

Paul Klotzsche.

Druschprämie

für

Roggen, Weizen u. Gerste betr.

Laut Gesetz wird für vorgenannte Getreide

für Lieferungen bis 30. September dss. Jg.
eine Druschprämie von Mk. 7,50 per Zentner,

für Lieferungen ab 1. bis 15. Oktober dss. Jg.
eine Druschprämie von Mk. 5,75 per Zentner gewährt.

für bei uns bereits abgeliefertes Getreide erfolgt die Nachzahlung an
unserer Zweigstelle in Cunnersdorf bei Medingen.

Der den Erzeugern ausgehändigte Lieferschein ist zur Ent-
pfangnahme des Geldes mitzubringen, da sonst die Zahlung
nicht stattfinden kann.

Düngerhandelsaktiengesellschaft zu Dresden

Zweigstelle Cunnersdorf b. Medingen,

Fernsprecher: Amt Hermsdorf Nr. 10.

Wir können noch folgende zu
Geschenken
geeignete Neuerscheinungen von
1919 liefern:

Weltgeschichte
von Hans Helmolt. II. Auflage im
Gebunden. 9 Bände, gebunden
225 M. Mit gegen 1200 Tafelbil-
dungen, 300 farbigen und schwarz-
Weiß, 60 Tafeln.

**Geschichte der
Deutschen Literatur**
von Prof. Dr. Vogt
und Prof. Dr. Koch
IV. Aufl. 5 Bände, geb. 65 M. 180 Taf-
eln, 34 Tafeln, 44 Weißlinsen.

Geographischer Bilderatlas
von Prof. Dr. S. Meyer u. Dr. W.
Schröder. Europa in 240 Bildern,
Sachenland 16 Maf.

Verlag des Bibliographischen Instituts A.-G. in Leipzig und Wien

zu beziehen durch jede gute
Buchhandlung
oder unmittelbar von der Ver-
lagsbuchhandlung:

Kunstgeschichte
aller Zeiten und Völker von Prof.
Dr. Karl Wenzelmann. II. Auflage
Gebunden. 6 Bände, gebunden
150 Maf. Mit 2000 Tafelbildungen
und 200 farbigen und schwarz-
Weiß-Tafeln.

Die Pflanzenwelt
von Prof. Dr. Wissner. I. Auflage im
Gebunden. 2 Bände, geb. 25 M. Mit
800 Tafelbildungen und 100 Tafeln.

Duden, Rechtschreibung der deut-
schen Sprache u. der Grammatik.
12000 Wörter und Ortsnamen.
IX. Auflage. Nachdruck 1919. Ge-
bunden 6,50 Maf.

Empfehle Bezugsscheinfrei ab meinen Lager

Käfer, Zuckerrübenschnecken, Lupinenkleie, Taubenfutter,
Wicken usw.

Futterkalk Marke 3 in Original-Pfund-Packungen
ferner Kainit, Kalkstickstoff und Viehsalz

Hugo Katzschatzmann, Lausa.

Elektrische Taschenlampen

in wirklich guter Qualität
prima Trockenbatterien
von herausragender Leistungskraft
sowie
Metall- und Kohlenboden-Birnen
empfohlen: immer preiswert

Herm. Rühle,
Ottendorf-Okrilla.



Heidewiese — Grünw.-Versteigerung

Sonnabend, 6. September, früh 8 Uhr.

Die Mitglieder der Jagdgemeinschaft Ottendorf-Okrilla werden hiermit eingeladen

Freitag, den 5. September dls. Jahres, abends 8 Uhr
im Gasthof zum Schwarzen Bock in Ottendorf recht pünktlich zu erscheinen.

Tagesordnung:

1. Nominierung der Wahl eines Jagdvorstandes und eines Stellvertreters desselben.
2. Zulage für die Altersköche aus der Jagdgemeinschaftskasse.
3. Auszahlung des Jagdpachtos für das laufende Geschäftsjahr.

Wilhelm Hanta, Jagdvorstand.

Hafer markensfrei

verkauft ab Lager Cunnersdorf bei Medingen

Düngerhandelsaktiengesellschaft zu Dresden

Fernsprecher: Amt Hermsdorf, Bezirk Dresden, Nr. 10.

Gummi-Stempel

zu Original-Fabrikpreisen

liefer schnellsten

Buchhandlung Hermann Rühle

Ottendorf-Okrilla.

Illustriertes Musterbuch

über

Kautschuk- und Metallstempel, Auszeichnungskassetten, Zahlersätze, Schablonen, Petschäfte, Signierschriften, Schilder usw.
steht Interessenten zur gell. Einsicht zur Verfügung.

Stenographen-Verein

„Sabelsberger“

Freitag, den 5. September 1919 Uhr
abends

Versammlung.

Preissechreiben.

Stiftungsfest.

Ein naturelles

einfach Bier

giebt es noch bei

Criebs Bierhandlung,
Medingen.

Felle aller Art

kauft — hole auch bei Benachrichtigung ab

Emmerich Zlatnik,
Ottendorf-Okrilla.

Salizyl- Pergament-Papier

empfohlen
Hermann Rühle, Buchhandlung

Schlacht- und Handelspferde

kauft jederzeit

Max Wels, Ross-Schlächterei
Gomlitz-Lausa.

Fernsprecher Hermsdorf Nr. 1.
Bei Unglücksfällen steht Transportwagen

zur Verfügung.

PATENT-BÜRO

KRUEGER

Bin auch in d. Kriegszeit ver-
ändert anwendend u. tätig.
Civiling-Koch-Specialisten
für Patente, Musterschutz u.
Warenzeichen (seit 1907).

DRESDEN-A.
Schlossstr. 2 (Altmarkt)

Haubennetze

in allen Farben, richtig groß, verschiedene
Preislagen sind wieder vorrätig.

A. Rose

Rechnungen

empfohlen

Buchhandlung Hermann Rühle.